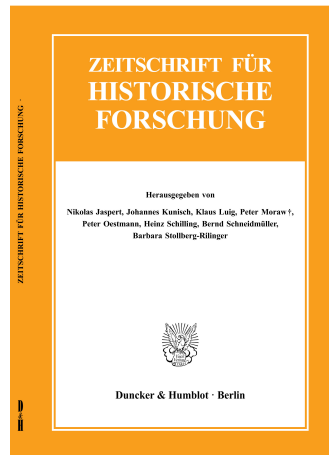


Citation style

Naegle, Gisela: review of: Kristina Wengorz, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof. Der „Pentalogus“ des Enea Silvio Piccolomini (1443), Frankfurt am Main: Lang, 2013, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3, p. 486-488, DOI: 10.15463/rec.800508032

First published: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

an eine moderne wissenschaftliche Biographie dieser wichtigen Persönlichkeit gestellt werden müssen.

Duane Henderson, München

Wengorz, Kristina, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof. Der „Pentalogus“ des Enea Silvio Piccolomini (1443), Frankfurt a. M. [u. a.] 2013, Lang, XIII u. 563 S., € 89,95.

Die von Kristina Wengorz vorgelegte Studie ist die Druckfassung einer im Wintersemester 2010/11 an der Freien Universität Berlin angenommenen Dissertation. Seit Enea Silvio Piccolominis 600. Geburtstag (2005) kam es auf nationaler und internationaler Ebene zu einer beachtlichen Anzahl neuer Editionen und Veröffentlichungen zu seinem Werk. Auch der 1443 von Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., verfasste „Pentalogus“ stand nun nach einer längeren Unterbrechung wieder mehrfach im Blickwinkel der Forschung. Die Anfang der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts entstandenen Dissertationen von Hermann Josef Hallauer und Margaretha Nejedly zu dieser Schrift blieben ungedruckt. Lange Zeit war das Werk nur in der Edition von Bernhard Pez (1723) und in Form von Ausschnitten zugänglich. 2009 publizierte Christoph Schingnitz eine kritische Edition im Rahmen der Reihe „Staatsschriften des späteren Mittelalters“ der MGH, auf die sich auch Kristina Wengorz stützt.

Diese Forschungslage hängt mit der Rezeptionsgeschichte zusammen. Die handschriftliche Überlieferung ist in diesem Fall im Gegensatz zu anderen Werken Piccolominis mit nur zwei bekannten Handschriften ausgesprochen schmal. Der Titel „Pentalogus“ verweist darauf, dass ein Teil des Textes als Fünfergespräch zwischen fiktiv-realen Personen gestaltet ist. Die auftretenden Dialogpartner sind Fridericus (der noch nicht zum Kaiser gekrönte König Friedrich III.), Eneas (Enea Piccolomini selbst, der damals erst kurz als Sekretär der königlichen Kanzlei angehörte), der Kanzler Kaspar Schlick, Silvester Pflieger, Bischof von Chiemsee und der, wie Piccolomini aus Italien stammende Bischof von Freising, Nicodemo della Scala. In einer einleitenden Epistel adressiert der Autor sein Werk an seine Förderer Schlick und Pflieger. Er dankt ihnen für ihre Hilfe und bittet sie um ihr Urteil über seine Schrift, die er dem König schenken möchte. Im weiteren Verlauf präsentiert der Text ein Zwiegespräch zwischen Eneas und Fridericus, das starke fürstenspiegelartige Elemente und Erörterungen zur Rolle des Dichters (*poeta*) enthält. Dabei spricht Enea Silvio auch seine 1442 erfolgte Dichterkrönung an. Die beiden darauf folgenden Abschnitte sind als echte Fünfergespräche gestaltet. Das erste dreht sich um Kirchenpolitik bzw. Kirchenreform, Schisma und Konzil. Das zweite diskutiert Möglichkeiten der Rückgewinnung von Herrschaftsrechten in Italien und Fragen der Reichs-, „Außen“- , Bündnis- und Hausmachtspolitik sowie die zur Vorbereitung von Romzug und Kaiserkrönung erforderlichen Maßnahmen.

Wengorz gliedert ihr Buch in zwei große Teile, die aus insgesamt neun Kapiteln bestehen. Der erste Bereich widmet sich „Autor, Werk und Rezeption“, der zweite den „Themen des Pentalogus“. Es folgen Siglen-, Quellen-, Literatur- und Handschriftenverzeichnis. Leider gibt es kein Register.

Bezüglich „Autor, Werk und Rezeption“ werden nach einer Einleitung folgende Themenbereiche angesprochen: die Bedeutung Piccolominis für den Humanismus in Deutschland, Überlieferung und Forschungsstand, die literarische Form des „Pentalogus“ als Renaissancedialog, Stil und Intertextualität (besonders das Verhältnis zu Autoren wie Horaz, Cicero, Terenz und Petrarca). Anhand der im Text enthaltenen „Musterrede“ für Friedrich III. untersucht die Autorin die Funktion humanistischer Rhetorik. Dabei lehnt sie sich stark an die Forschungen Johannes Helmraths und dessen Oratorikkonzept an. Es folgen Ausführungen zum intendierten Rezipientenkreis, den

die Verfasserin trotz der Widmung an Friedrich III. vor allem in den gelehrten lateinkundigen Räten des Königs und dem Kanzleipersonal erblickt.

Die drei Unterkapitel des auf die Themen des „Pentalogus“ bezogenen zweiten Teils entsprechen den inhaltlichen Schwerpunkten dieses Werkes: dem Hof („De curia“), der Kirchenpolitik bzw. Wegen zur Überwindung des Schismas („De rebus ecclesie“) und der Reichspolitik bzw. Vorschlägen zu Reichsreform und Italienzug und der Entwicklung der Reichs- und Kaiseridee Piccolominis. In diesem Zusammenhang wird auch seine Verwendung der Begriffe *natio* und *imperium* untersucht. Die Darstellung ist sprachlich flüssig und klar gegliedert, die Lesbarkeit wird mitunter allerdings durch einige Wiederholungen und Überschneidungen etwas beeinträchtigt. „Lieblingsthemen“ zur humanistischen Selbstinszenierung und zur sozialen und literarischen Neupositionierung des Autors am Hof werden mehrfach und nur leicht variiert wiederholt.

Sehr begrüßenswert ist, dass Wengorz auch die außerdeutsche Forschung, darunter auch die sonst oft zu wenig berücksichtigten italienischsprachigen Arbeiten in ihre Analyse einbezieht. Besonders weiterführend sind die Ausführungen zu Aspekten der literarischen Form und die Berücksichtigung literaturwissenschaftlicher Ansätze. In diesem Zusammenhang wird zu Recht die sich bereits aus der Dialogform ergebende Vielschichtigkeit des „Pentalogus“ betont. In der Vergangenheit hat dieser Charakter des Werkes, das sich einer klaren Gattungszuordnung entzieht, zu sehr kontroversen Forschungsurteilen geführt. Die Klassifizierungen reichten von der Betonung der fürstenspiegelartigen Züge bis hin zur Beschreibung als „politisches Gutachten“, dessen Inhalte seinen Lesern in Grundzügen bekannt gewesen seien, da sie weitgehend Ansichten königsnaher Kreise widerspiegelten (Schिंगnitz), als Reichsreformschrift (Weinrich) etc. Wengorz sieht den „Pentalogus“ „vor allem als Ausdruck des humanistischen Selbstverständnisses Enea Silvios und Zeugnis für seine Bemühungen, sich am Hof sozial und politisch neu zu positionieren und humanistisches Wissen und Lebensformen am Hof zu etablieren“ (467). Den ihrer Ansicht nach zentralen Aspekt des „Schreibens für den Hof als Weg in den Hof“ betont sie bereits im Titel des Buches. In diesem Zusammenhang sind die Untersuchungen zum intendierten Leserkreis wichtig und überzeugend. Nach bisherigem Kenntnisstand war der tatsächliche Leserkreis jedoch klein. Was das von Piccolomini vermittelte Bild Friedrichs III. angeht, so sind neben positiven Aussagen einige Empfehlungen an den König und Kritikpunkte allerdings geradezu beleidigend: Friedrich soll beispielsweise noch besser Latein lernen, seine Dialogfigur bezeichne sich selbst als ungeübten Redner usw. Die entsprechenden Passagen des „Pentalogus“ erinnern stark an den für den heranwachsenden Ladislaus Postumus bestimmten Erziehungstraktat von 1450, obwohl sich Piccolomini hier an den regierenden König wendet. Zur Entstehungszeit des Werkes war sein Autor noch nicht als maßgeblicher königlicher Ratgeber etabliert und wurde noch nicht mit wichtigen Missionen betraut. Innerhalb seines Textes inszeniert er seinen eigenen Aufstieg vom Außenseiter zum geachteten Ratgeber, doch zumindest zu diesem Zeitpunkt war dies – trotz des späteren außerordentlichen Erfolges – noch weitgehend Wunschdenken. In seiner Aufstiegsphase setzte Enea Silvio seine Schriften gezielt ein, um seine Karriere zu fördern und sich weitere Gönner und Mäzene zu verschaffen. Dennoch sind die auch von der Autorin geäußerten Zweifel an der diesbezüglichen Eignung des „Pentalogus“ sehr angebracht. So stellt sie fest, das Bild des Königs sei für eine breitenwirksame Herrscherpanegyrik wenig geeignet, auf den ersten Blick „wenig schmeichelhaft“ und damit „mit Rücksicht auf die potentiellen Leser [...] alles andere als glücklich“ und ein möglicher Grund für die geringe zeitgenössische Rezeption (475).

Auch aus ihrer Sicht ist sehr fraglich, ob der Text für den späteren Aufstieg seines Autors überhaupt irgendwie relevant war. Wahrscheinlicher sei, dass Enea Silvios

tatsächliche Bewährung im Alltag ausschlaggebend war und man seine besonderen Fähigkeiten auf andere Weise schätzen lernte.

Der Titel des Buches gibt somit also eher den Anspruch Piccolominis und seine Intentionen als Autor wieder als die realen Verhältnisse. Dennoch ist der „Pentalogus“ ein hochinteressanter Beitrag zu zeitgenössischen politischen Diskursen. Seine Nähe zur damaligen Tagespolitik und zu tatsächlich am Hof Friedrichs III. kontrovers diskutierten Themen macht ihn für die verschiedensten Fragestellungen zu einer sehr attraktiven Quelle. Insgesamt gesehen liefert die von Wengorz vorgelegte Arbeit einen wichtigen Beitrag zur künftigen Diskussion über dieses zu Recht „wiederentdeckte“ Werk.

Gisela Naegle, Gießen / Paris

*Keupp, Jan / Jörg Schwarz, Konstanz 1414–1418. Eine Stadt und ihr Konzil, Darmstadt 2013, Primus, 181 S. / Abb., € 19,90.*

Heinrich Finke, der Grandseigneur der älteren Forschung zum Konstanzer Konzil, war 1928 der Meinung, dass mit Abschluss des vierten Bandes seiner „Acta Concilii Constanciensis“ die Geschichte des Konzils geschrieben werden könne. Dennoch hat es mehr als 60 Jahre gedauert, bis Walter Brandmüller 1991/97 die erste umfassende, neu aus den Quellen gearbeitete wissenschaftliche Darstellung des Constantiense vorlegte. Mit diesem Werk kann und will die vorliegende Darstellung nicht konkurrieren. Das geht schon daraus hervor, dass sie von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft zusammen mit dem neuen Faksimile-Druck der Konstanzer Handschrift der Richental-Chronik vermarktet wurde. Denn das Faksimile, das – im Gegensatz zur Ausgabe Otto Fegers von 1964 – ohne Transkription und Textkommentar erschien, bedarf für den nicht paläographisch geschulten Leser einer Ergänzung.

Diese Lücke sollte offenbar der Band von Jan Keupp und Jörg Schwarz füllen. Er erklärt, ausgehend vom lateinischen Wortgebrauch, was ein Konzil ist, führt in den historisch-politischen Zusammenhang ein, bietet mithin all das, was für den modernen Betrachter angesichts des Jubiläums über das historische Ereignis zu wissen notwendig und wichtig ist. Die beiden Autoren haben sich die Aufgabe geteilt. Während Schwarz die Einleitung (7–10) formulierte und den ersten Teil des Buches (12–88) schrieb, der sich im Wesentlichen um eine politisch-kirchenhistorische Einordnung des Geschehens bemüht, konzentrierte sich Keupp im zweiten Teil (90–171) auf die Konzilsstadt an Rhein und Bodensee und die damit einhergehenden sozial-, kultur-, wirtschafts- und alltagsgeschichtlichen Aspekte, die teilweise sehr weitläufig vorgestellt werden.

Das Buch ist insgesamt flüssig, klar und ansprechend geschrieben. Es bedient die Bedürfnisse seiner Adressaten, wenn die Begrifflichkeit auch manchmal (v. a. im ersten Teil) etwas gesucht erscheint. So „morschten“ (14) die Balken in den altrömischen Kirchen, das Schisma wirkte „ausgehämmert wie auf Jahrhunderte“ (17) und die Säulen „fluchten“ (39) das Innere des Konstanzer Kirchenschiffes. Die Autoren bemühten sich jedenfalls bewusst um eine lebensnahe Ausdrucksweise. So sehen wir die Bürger der Stadt vor dem Eintritt des Papstes am 28. 10. 1414 „unruhig auf der Stelle treten“ (33). Als König Sigmund in der Weihnachtsnacht nach Konstanz kam, war überall „Totenstille“, nur das „Plätschern der Wellen und das Aufschreien einiger Wasservögel am Hafen“ (35) waren zu hören.

Im zweiten Buchteil sind teilweise kleinere Trennungsfehler stehen geblieben (etwa 106, Z. 5; 118, Z. 8 f.; 146, Z. 2), die jedoch einem voreiligen PC-Programm geschuldet sein dürften. Im Literaturverzeichnis wird mitunter falsch zitiert: Band 67 der „Vorträge und Forschungen“ wurde nicht nur von Heribert Müller, sondern auch von Jo-